

tor betonen die Sorge um die Bewahrung der „eigenen“ und „fremden“ (17) Religion, was zu Homogenisierungen dieser Größen in sich und zu Polarisierungen führt, die der Vielfalt an religiösen Erscheinungsformen in Kindertageseinrichtungen nicht gerecht werden. Die Forderung der Autoren nach dem „Recht der Kinder auf religiöse Bildung und die Pflicht der Erzieher/innen, die Herkunftskultur der Kinder einzubeziehen“ (88), verschärft die Frage, wie diese gegenüber Kindern ohne religiöses Bekenntnis einzulösen ist. Ebenso fraglich ist, wie Pädagog/inn/en, die selber keine religiöse Sozialisation erfahren haben, sich nicht (eindeutig) zu einer Religion bekennen oder religiöse Bildung aus persönlicher Überzeugung ablehnen, mit den neuen Bildungsanforderungen der Bildungspläne Deutschlands zurechtkommen (können). Diese Fragen bleiben in der Handreichung offen, stehen jedoch am gesellschaftlichen Ort Kindergarten zur Lösung an. Der Ortsbezug mag eine mögliche Basis dafür sein.

Salzburg

Bettina Brandstetter

♦ Schulte, Andrea / Widl, Maria (Hg.): Die konfessionelle Schule. Herausforderungen und Perspektiven zwischen Erbe und Auftrag (Erfurter Theologische Schriften 40). Echter Verlag, Würzburg 2011. (252) Pb. Euro 16,00 (D) / Euro 16,50 (A) / CHF 24,50. ISBN 978-3-429-03350-7.

Die konfessionellen Milieus erodieren, den Kirchen kehren so viele den Rücken – dem steht entgegen, dass konfessionelle Schulen, evangelische wie katholische, ungebrochenen, ja steigenden Zulauf haben, insbesondere die evangelischen Grundschulen in den neuen Bundesländern, die „wie Pilze aus dem Boden sprießen“ (205). Grund genug, die konfessionellen Schulen wieder einmal gründlich zu reflektieren – historisch, pädagogisch und theologisch. Dieser Aufgabe stellte sich, zugegebenermaßen begrenzt auf den mitteldeutschen Raum, eine Ringvorlesung, die im Sommersemester 2009 von der Katholisch-Theologischen Fakultät in Erfurt sowie dem Martin-Luther-Institut der Universität Erfurt abgehalten wurde. Anlass dafür war auch das 20jährige Jubiläum des Mauerfalls, der die ostdeutsche Schul- und Bildungslandschaft tiefgreifend veränderte.

Der daraus hervorgegangene Sammelband enthält drei Teile: Einen historischen, einen

schulpädagogischen (Profile konfessioneller Schulen), sowie einen mit drei Erfahrungsberichten. Aus dem ersten Teil ragt der geschichtliche Überblick über die Entwicklung des evangelischen Schulwesens von *Andreas Lindner* heraus, beginnend mit der Reformation (Luther, Melanchthon) bis hin zum Pietismus und den Philanthropen. Ebenso bündig wie kenntnisreich skizziert *Bernhard Mahron* die Geschichte der Katholischen Schulen, begrenzt auf das Bistum Mainz, aber in vielem verallgemeinerbar: Einschnitte im Kulturkampf, Nationalsozialismus etc. Einen Umbruch erlebte das Schulwesen im Jahre 1989 auch in Polen, worüber *Krzysztof Matysek* berichtet: Immerhin knapp zwei Prozent der polnischen SchülerInnen besuchen katholische Schulen.

Der zweite Teil beginnt mit der Frage: „Wie christlich können Schulen sein?“ *Manfred Pirner* legt plausibel dar, dass „christliche Pädagogik“ nicht mehr als „christliche Metzgerlehre“ verulkt werden kann (so der englische Philosoph Hirst um 1970) (87). Auch wenn Schulpädagogik schon längst nicht mehr aus theologischen Prämissen deduziert werden kann – plausibel sind, in der toleranten Postmoderne erst recht, christliche Perspektiven (Menschenbild, soziale Werte), die sich empirisch nachweislich auswirken, beispielsweise weniger Versager, besseres Schulklima. *Sr. Theresita Müller* (SMMP) skizzierte am Beispiel der Bergschule St. Elisabeth in Heiligenstadt das Profil einer katholischen Ordensschule, u.a. unbedingtes Angenommensein, Solidarität mit den Menschen, den Himmel offen halten. Bildung, wie an evangelischen Schulen erarbeitet, intendiert Freiheit (*Martin Schreiner*). *Matthias Hahn* widerlegt den möglichen Verdacht auf Elitebildung an evangelischen Schulen. Weitere Beiträge: die evangelischen Schulen im Freistaat Thüringen, Schulentwicklung, die Motive von Eltern, Kinder in evangelische Privatschulen zu schicken (speziell weil diese soziale Werte stärker leben würden). Abgeschlossen wird der Band mit drei kürzeren Erfahrungsberichten, welche die pädagogischen Intentionen als in der Schulpraxis gelebt bestätigen.

Alles in allem: Ein sehr informativer, gut lesbarer Sammelband, wohlthuend ökumenisch – nirgends werden katholische Schulen gegen evangelische ausgespielt – und umgekehrt. Die Beiträge belegen durchgängig, wie sehr konfessionelle Schulen, an die Kinder zumeist aus pädagogischen Gründen geschickt werden

(und weniger wegen explizit kirchlichen), die Schullandschaft bereichern und auch humanisieren, weil sie an der Individualität jedes Schülers, an ‚Ganzheitlichkeit‘ sowie am christlichen Menschenbild orientiert sind. Konfessionelle Schulen haben pädagogisch quergedacht und Vorreiterrollen gespielt. Aber: An christlichen Schulen, speziell katholischen (Internaten), ist auch viel Missbrauch verübt worden, worauf der Sammelband nicht eingeht – wohl deswegen nicht, weil die Missbrauchsfälle erst nach der Ringvorlesung so richtig ins öffentliche Bewusstsein traten (Frühjahr 2010). Trotzdem: Wer über immerhin 2000 Schulen in Deutschland – so viele deklarieren sich ausdrücklich als „christlich“ – Bescheid wissen will (hinzu kommen 306 Privatschulen in Österreich, mehrheitlich katholische, aber auch sieben israelische) – der kommt an diesem Buch nicht vorbei.

Salzburg

Anton Bucher

RELIGIONSTHEOLOGIE

◆ Kim, Sung Ryul: *Gott in und über den Religionen. Auseinandersetzung mit der „pluralistischen Religionstheologie“ und das Problem des Synkretismus* (Beiträge zu einer Theologie der Religionen 9). Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2010. (407) Pb. Euro 36,00 (D) / Euro 37,00 (A) / CHF 54,00. ISBN 978-3-290-17555-9.

Vorliegende Studie wurde im Wintersemester 2008/09 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bochum als Dissertation angenommen; ihr Verfasser, gegenwärtig Pfarrer in Seoul und Dozent an der Seoul Theological University in Bucheon (Südkorea), geht davon aus, „dass es im wissenschaftlichen Diskurs nur zwei Typen der Religionstheologie gibt, nämlich den Inklusivismus und den Pluralismus“ (Einleitung, 13). Diese Typologie, so der Verfasser, verhindere ein Ernstnehmen der konkreten Religionsgeschichte sowie das Verständnis des Zusammenhangs „von Offenbarung und Religion“ (15), weshalb es ihm vor allem um die Erarbeitung umfassenderer religions theologischer Kategorien geht.

Zur Explikation der Problemstellung geht der Verfasser auf vier Positionen ein. Im ersten Kapitel (23–84) setzt er sich mit Karl Barth auseinander und weist die übliche Interpretation, Barth lehne Religion generell ab, zurück;

vielmehr gehe es um eine theologische Qualifikation von Religion, die Barth „nicht als selbständige Größe gegenüber der Offenbarung, sondern lediglich als ihr Mittel betrachtet“ (55). Von daher zeige sich, „dass es keine wahre Religion gibt, sondern nur ‚wahr‘ gemachte Religion“ (64). Das zweite Kapitel (85–132) behandelt den „monozentrischen Pluralismus“ (106) John Hicks, dem der Verfasser vorwirft, religiöse Differenzen zu neutralisieren; ein sinnvoller Dialog müsse aber die Besonderheit der einzelnen Religionen ernstnehmen. Diese Thematik kommt auch im dritten Kapitel (133–175) in der Auseinandersetzung mit S. Mark Heim zur Sprache. „[...] religiöse Erlösungsvorstellungen“ ließen sich „nicht mehr durch einen singulären Begriff vereinheitlichen“ (148), betont Heim, dessen Auseinandersetzung als „authentischer Religionspluralismus“ (150) bezeichnet werden kann. Schon der Trinitätsgedanke sei ein „pluralistisches Axiom“ (168), in dem „die genuine pluralistische Theologie des Christentums“ (170) angelegt sei. Wie schließlich Jacques Dupuis betont, dem das vierte Kapitel (177–221) gewidmet ist, sei der religiöse Pluralismus „als konstitutives Element der Heilsgeschichte“ (198) anzusehen. Diese Position unterzieht der Verfasser einer deutlichen Kritik; Dupuis übersehe „den sündigen Zustand des Menschen“ (201) und neige zu einer „relativistischen Auflösung der Christologie“ (205).

Im fünften Kapitel (223–324) erfolgt die zentrale religionstheologische Auseinandersetzung, die von der These geleitet ist, „dass man am Phänomen des Synkretismus den Umgang der Offenbarung mit der ‚Religion‘ erkennen“ (225) könne. Für Religionen sei „Identitätsveränderung“ (248), die sich in Synkretismen ereigne, notwendig: „Jede Religion existiert in anderen Religionen, und sie versteht sich in der Begegnung mit ihnen, oder oft mit deren Hilfe neu. Dadurch gewinnt sie nicht nur eine neue Identität, sondern auch Anpassungs- und Überzeugungskraft in einer veränderten Situation“ (250). Diese These exemplifiziert der Verfasser an der Glaubensgeschichte Israels, vor allem an der Identifizierung Gottes im Kontext eines Polytheismus; diese sei zu interpretieren als „Gottes Weg mit Israel, der religionsgeschichtlich als synkretistisch bestimmt werden kann, aber theologisch als Offenbarungsgeschichte verstanden werden muss“ (285). Ähnlich sei „Paulus‘ Benutzung der mysterienreligiösen Begriffe und Vorstellungen“ (317) zu verstehen; sie dienten der Kontextua-